

**THEOLOGISCH-PRAKTISCHE
QUARTALSCHRIFT****„Viriliter agite et confortamini“ (1. Kor 16, 13).**

Von *Otto Cohausz S. J.*

Ein Ruf zu neuer Mannhaftigkeit geht durch die Welt. Wir begrüßen ihn. Leider aber wird vielfach der Begriff des Mannhaften einseitig übersteigert, verzerrt, und so zu einer Kampfansage an das Christentum umgebildet. Soll dieses mit seiner Lehre von Schuldbeußtsein, Gnadenbedürftigkeit, mit seiner Grundforderung der Liebe, Milde, Demut, Geduld, des Ertragens und Verzeihens doch den Inbegriff einer feministischen Lebenshaltung bilden und den Fluch der Entnervung und Knochenerweichung der von ihm unterworfenen Völker auf sich geladen haben. Ist der Vorwurf berechtigt? Die Apostel, die zuerst das Christentum erlebten, sind anderer Ansicht. Sie empfanden das Evangelium als Gotteskraft (Röm 1, 16), frohlockten, in ihm nicht einen schwächlichen, sondern den Geist der Kraft empfangen zu haben (2. Tim 1, 7). Sie dachten recht.

I.

Zugeben wollen wir freimütig, daß es in der gegenwärtigen Christenheit manche Erscheinungen und Seelenhaltungen gibt, die der erhobenen Anklage einen Schein von Berechtigung geben, aber doch nicht die Entartungen sind als Maßstab eines geistigen und ethischen Gebildes anzulegen, sondern sein Wesenskern. Und der verrät beim Christentum von Grund auf männlichen Charakter.

Schon der Stifter der Religion, Jesus Christus, war bei aller Gemühtiefe und Herzensweichheit ein ganzer Mann. Ja, als den „männlichsten Mann“ hat eine Sigrid Undset ihn bezeichnet, und daß er das gewesen ist, beweisen einstimmig die Evangelien. Schon *körperlich* betrachtet stellen sie ihn uns im Besitz voller Manneskraft vor.¹⁾ Aller Weichlichkeit und Bequemlichkeit von der Krippe bis zum Kreuze fremd, an Entbehrung und Abhärtung gewöhnt, gegen Wind und Wetter gefeit, auf dem Berge unter freiem Himmel wie auf der Schiffsbank ebenso sanft ruhend, wie auf geschütztem Lager, unterzieht er sich den mühsamsten Wanderungen bergauf, bergab, verbringt er Tage in anstrengendstem Lehrunterricht, die Abende in Tröstung und Heilung der zahllos herbeigeeilten Bittsteller und Kranken, zieht er am Morgen weiter, dasselbe Tagewerk zu wiederholen, wird er zudem von Pharisäern und Schriftgelehrten in die aufreibendsten Redekämpfe verwickelt, das alles ununterbrochen drei Jahre lang, und doch lesen wir nie von einer Erschlaffung; selbst in seinem Leiden zeigt er trotz des Blutverlustes im Garten Gethsemane, trotz Geißelung und Dornenkrönung eine Frische, die unser Erstaunen erregt. Nur einem ganz gestählten Körper waren solche Anstrengungen möglich. Niemals wohl auch hätte Christus gerade auf die Männer eine solche Anziehung ausgeübt, wäre er ihnen nicht als Vorbild echt männlicher Kraft erschienen.

Echt mannhaft war auch die im mannhaften Körper wohnende *Seele*. Ergeht der noch Jugendliche sich in romantischen Phantasien, der Schwärmer in Gefühlsüberschwang und wirklichkeitsfremden Luftgebilden, schwankt der Haltlose wie ein Schilfrohr im Winde, so erwartet man vom echten Mann klare Einsicht, festumschriebene Ziele, Selbstbeherrschung und Selbstbesitz, kühnen und doch wohlabgewogenen Unternehmungsgeist,

¹⁾ Vgl. zum Folgenden: *Karl Adam, Jesus Christus*³, S. 101 ff.; *H. Felder, Jesus Christus*, 1921, II., S. 216 ff.

ganze Entschlossenheit und Entschiedenheit, tapferen Mut und einen unbeugsamen Willen, der vor keinem Hindernis zurückschreckt und sich durch keine Lockung, Drohung und Gefahr aus der einmal als recht erkannten Bahn fortdrängen läßt. Sehen wir all diese Züge im Charakterbild Christi nicht in herrlichster Weise verwirklicht? Bei aller Reichhaltigkeit des Gefühls und der Einbildungskraft zeichnet ihn doch vorwiegend ein ganz klar blickender nüchterner, wirklichkeitsnaher und berechnender Verstand und ein entschlossener Wille aus. Über Welt und Dinge, Menschen, sich selbst und seine Ziele ist er sich von Anfang an im Klaren. Nicht mit geschlossenen, mit offenen Augen schaut er in die Umwelt und fällt über sie Urteile von einer Lebenseinsicht, die noch heute nichts von ihrer Richtigkeit eingebüßt haben. Ungeheuer tief und reich bewegt zeigt sich sein Gemütsleben, bald von Siegesjubel und froher Hoffnung getragen, bald von Schmerz und Trauer durchpulst, bald auch, echt männlich, von lohender Entrüstung und glühendem Zorn durchbebt, und doch nie entschlüpft ihm auch nur ein übereiltes Wort, nie auch nur eine unrechte Regung. Selbst alle ihm angetanen Schmähungen und Vergewaltigungen können ihm auch nicht eine Gegenschmähung entlocken. Sein gewaltiger Wille hält alle, auch die vulkanhafteste Erregung in Zucht. Welch anderer Mann der Weltgeschichte hat je solchen Selbstbesitz bewiesen?

Gibt es zu viele, die vor ihrem Leben wie vor einem Rätsel stehen, ohne klar erkanntes Ziel, sich von den Wogen aufs Geratewohl treiben lassen, so ist Christus sich von Anfang an seiner Aufgabe, seines Persönlichkeitsideales bewußt. Die Ehre des Vaters zu fördern, den Willen des Vaters zu erfüllen, ist er gekommen, und jedes Wort, jeder Schritt, jede Tat wird von ihm an diesem Maßstab gemessen. Ein Charakter aus einem Guß, ein gotischer Dom, nach einheitlichem Plan aufgebaut, mit all seinen Teilen zum Himmel strebend, so tritt Christus vor uns hin. Als Mann, dem auch die erbittertsten Feinde nicht ein einziges Abweichen vom Gesetze Gottes,

eine einzige Sünde vorwerfen können. Welche Willenskraft, Entschlossenheit und Ausdauer!

Was man vom Mann ferner verlangt, ist strengste *Wahrhaftigkeit*. Und da kann Christus jeden Vergleich aushalten. Er sagt nicht nur, was er denkt; auch sein ganzes Benehmen, seine Gefühlsäußerungen, jede Bewegung im Verkehr tragen das Gepräge des von Grund auf Echten, Ehrlichen. Müssen doch selbst seine Feinde anerkennen: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und dich um niemand kümmerst“ (Mt 22, 16).

Weit entfernt von jeder Geziertheit, Schüchternheit, Weichlichkeit war auch Christi ganzes Auftreten von mannhafter Kraft. Kühn tritt er vor alle, auch die höchsten Stände hin, ergeht sich nicht in süßlichen Worten, Stimmungsschwelgerei, geistreicher und ästhetisierender Spielerei. Echt mannhaft erweist sich seine ganze Lehr- und Predigtart. Klar und wuchtig die Gedanken, knapp, packend legt er sie dar, trägt sie mit solchem Ernst und Würdebewußtsein vor, daß das Volk staunte, denn er lehrte sie „wie einer, der Macht hat“ (Mk 1, 22). Überhaupt ist kaum ein von Christus gewonnener Eindruck fester haften geblieben als der, daß man es mit einem Machtvollen zu tun habe (Mk 1, 27; Mt 7, 29; Lk 4, 32; 24, 19; Apg 10, 38; 2. Petr 1, 16).

Denselben mannhaften Charakter, den er persönlich bekundet, bezeugt Christus auch in seinem *Werk*. Auch da ganz klare Erkenntnis dessen, was er will, ein scharf umrissener, bis in die Einzelheiten entworfener Plan. Und der geht auf Großes: Das Reich Gottes in der ganzen Welt, für Zeit und Ewigkeit aufzurichten. Welcher Unternehmungsgeist! Welch kühnes Unterfangen! Stellt des nazaräischen Zimmermanns Wagemut nicht den aller kühnen Eroberer, selbst den eines Tamerlan, Alexander und Napoleon in Schatten?

Doch noch nicht das Fassen großer Pläne, ihre *beharrliche Durchführung* beweist erst den echten Mann. Müssen wir da viele Worte machen? Was stellt sich Christus alles entgegen! Verständnislosigkeit des Volkes,

Wankelmuth der Anhänger, Widerstand seiner Gegner, Verdächtigung und Verleumdung, Unglaube der hohen Gesellschaft und der Massen, Mißerfolg über Mißerfolg, und doch mit ungebrochener Tatkraft predigt er Tag für Tag weiter das Reich Gottes. „Dieses Evangelium“, so lautet sein zuversichtliches Wort, „wird verkündet werden in der ganzen Welt“. Trotz aller Fehlschläge nie ein Schwanken und Bangen, nie ein Zurückweichen oder nur ein einziger Anflug, von seinem Unterfangen abzustehen.

Daß ihm der höchste persönliche *Mut* eigen war, beweist schon sein Verhalten im nächtlichen Seesturm: selbst die wettergewohnten galiläischen Fischer schreien voll Angst, er aber überläßt sich sorglos dem Schlaf und stellt sich, von seinen Begleitern geweckt, mit eiserner Ruhe dem Wind und Wetter entgegen. Weit mehr Mut aber als bei diesem Kampf mit den Naturgewalten zeigt er bei der Aufrichtung seines Reiches. Da wagt er, ein Alleinstehender, es doch, sich den landläufigen Anschauungen seines ganzen Volkes entgegenzustellen, wagt er es, in alle Übelstände hineinzuleuchten, allen unbeugsam Wahrheiten zu sagen, die ihm das höchste Mißfallen eintragen, wagt er es, die Allherrscher im Land, Pharisäer und Schriftgelehrte, anzugreifen und ihre ganze Feindseligkeit gegen sich heraufzubeschwören. Unpopularität, Verlacht- und Verspottetwerden, nichts fürchtet er. Auch nicht das Übergewicht seiner Gegner. Tapfer begibt er sich in die Hochburg der jüdischen Intelligenz, nimmt mutig mit Pharisiäern, Schriftgelehrten und Sadduzäern den Redekampf auf und treibt sie zu Paaren. Ein herrliches Bild männlicher Größe gab er im nächtlichen Sturm, ein herrlicheres noch in diesen seinen Kämpfen am Laubhütten- oder Osterfest, da er, ein Einziger, all den Angreifern so unerschrocken die Stirne bot. Den Höhepunkt dieser Seelenhaltung erstieg er aber in seinen Leiden. „Wir gehen hinauf nach Jerusalem“, so lautet sein Wort, da „wird er (der Menschensohn) den Heiden übergeben, verspottet, mißhandelt, angespien werden. Man wird ihn geißeln und dann töten“ (Lk 18, 31 ff.).

Genau sieht er, was seiner in der Stadt droben harrt: Szenen des Schreckens und der Qual, grausamer Tod. Er konnte sich den Juden entziehen, wie er es öfters tat, und doch, er geht, geht gradenwegs der Löwengrube entgegen wie ein Hauptmann zum Sturm. Und wie tapfer, selbstbeherrscht läßt er nun all das Folgende über sich ergehen: Geschmäht schmäht er nicht wieder, den Einschüchterungsversuchen des römischen Statthalters, der auf seine Macht freizulassen und zu töten anspielt, zum Trotz bekennt er unentwegt: „Ich bin ein König“; Geißel und Dornenkrönung entlocken ihm keinen einzigen Schmerzenslaut, den Ruf der Feinde: „Steig herab vom Kreuze“ beantwortet er damit, daß er nicht eher das Haupt im Tode neigt, als bis der letzte Buchstabe des ihm vom Vater gewordenen Auftrages vollendet ist. Und nicht etwa, daß er durch all die Mißerfolge und den Siegesrausch der Feinde mit Verzweiflung an seinem Werk stirbt, „am dritten Tage wird er auferstehen“, dieses Wort fügt er der Voraussage seiner Leiden bei. Unerschütterlich fest hält er noch im Untergang den Glauben an seine Sache und das Heraufdämmern seiner Welteroberung. Nun sage man: Wo hat je ein Erdenpilger solche Manneskraft und solch mannhafte Haltung bekundet?



Zeigt sich somit der Stifter unserer Religion als vollendeter Mann, so wäre es merkwürdig, wenn *diese selbst* nun nicht die gleichen mannhaften Züge trüge und nicht den gleichen starken Geist atmete. Haucht doch jeder Schöpfer seinem Werk seine Seele ein. In der Tat finden wir in Jesu Religion die charakteristisch männlichen Merkmale, die seine Person auszeichneten, wieder.

Sie enthält nichts von dem Phantastisch-Verschwommenen, Ausschweifenden der heidnischen Mythologien, nichts von der verworrenen und verstiegenen Gedankenkünstelei der Gnostiker, nichts von dem schwärmerischen Dunkel orientalischer Mysterien oder den Rauschzuständen mystizierender Schwarmgeister — sie kommt

zunächst schon mit einem ganz klar geschauten, folgerichtig entwickelten, einheitlich durchgeführten, *dogmatischen Überbau*. Anfangend mit dem ewigen dreifaltigen Gott, dem Ursein und der Quelle alles Seins, hinüberführend über Schöpfung, Sündenfall, Erlösung, endend mit dem Jüngsten Gericht und ewiger Vollendung in Gott, das ist ein System von so tiefdringender und so architektonisch aufbauender Gedankenkraft, solch übersichtlicher, alle Gegensätze ausgleichender, alle großen Menschheitsfragen beantwortender Größe, daß ihm keine andere Religion, keine Philosophie irgendwie nahekommmt. Ein System also, das im höchsten Maß alle Vorzüge in sich birgt, die wir als Eigenart eines männlichen Geistes ansprechen müssen.

Gehen wir zur christlichen *Ethik* über. Sie enthält weiche Züge, gewiß, aber fassen wir doch das Ganze ins Auge. Um was geht es Christus? Um nichts anderes als um das Reich Gottes. Das soll jeder seiner Anhänger erstreben und fördern. Hoch erhebt er also Blick und Herz über alles Kleinmenschliche, Irdisch-Vergängliche zu dem Ewigen, Allüberragenden, Göttlichen empor. Ein Ziel also steckt er seinen Anhängern von gewaltiger Größe, ein Ziel, das alles Edle, Hochstrebende im Menschen zur Tat aufruft. Wie verschwindend klein erscheinen dagegen die Erdenwerte, die von anderen als Sinngehalt des Lebens vorgestellt werden: epikuräischer Lebensgenuß, Kulturfortschritt, der beglückte Diesseitsmensch!

Mit welcher *Entschlußkraft* verlangt Christus sodann das *Ring*en um dieses Ziel. Ihm ist es das eine Notwendige, das vor allem andern zu erstreben, unter allen Umständen festzuhalten ist. Die Liebe zu Gott bezeichnet er als das erste und wichtigste Gebot. Liebe, gewiß. Eine Liebe auch voll Innigkeit und beglückender Vertraulichkeit. Wer sie aber in weichen Stimmungen und träumerischem Schmachten aufgehen lassen wollte, der hätte Christus vollkommen falsch verstanden. Die von ihm geforderte Gottesliebe soll eine Liebe „aus ganzer Seele“, „aus allen Kräften“ sein. Sie soll ganze Sache, mit dem

Anschluß an Gott radikal Ernst machen, Gott allein als Herrn erwählen, allen andern den Abschied geben, „denn niemand kann zwei Herren dienen“. Was Gott und seinen Forderungen entgegensteht, das muß unter allen Umständen geopfert werden. Das die Treue gegen Gottes Gebot gefährdende Auge soll man ausreißen, Hand und Fuß, die zu Gottwidrigem verleiten, abhauen. Ja, stellt selbst das Edelstmenschliche, wie Vater- und Mutterliebe sich Gott entgegen, heißt es, auch diese Bande zerschneiden. Den ganzen Menschen will Christus für seinen Vater gewinnen. Zeugt das nicht von männlicher Art?

Aber diese Hingabe an Gott soll sich nicht auf eine allgemeine Seelenhaltung beschränken, sie soll in allen *Einzelheiten* des Lebens sich auswirken. „Nicht wer sagt Herr, Herr, wird ins Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen des Vaters tut.“ Nicht an süßen Gefühlen, auch nicht schon an der Anhäufung von Gebeten erkennt Christus den rechten Jünger, sondern an der Tat. Wie er selbst den Willen des Vaters sich in allem zur Richtschnur nahm, so soll auch der Christ nach ihm all seine Gedanken und Worte, sein Benehmen und seine Taten im Privat-, Familien- und öffentlichen Leben regeln. Auch dann, wenn es Opfer kostet, ja geht es wie bei ihm, der gehorsam bis zum Tode ward, über die eigene Leiche. Wer sieht nicht, daß nur ausdauerndste Mannhaftigkeit diesem Programm gerecht werden kann und daß seine Durchführung das mannhafteste Heldentum erzeugen muß?

Nehmen wir noch die *andern Tugenden* dazu, die Christus von seinen Anhängern verlangt: unbedingte Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit um jeden Preis, Pflichttreue, unbestechliche Ehrlichkeit, fleckenlose Keuschheit, unnachgiebiges Festhalten an der Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe, daß er ferner, statt den Seinen hienieden aller Sorgen enthebenden Besitz, behäbiges Wohlleben in Aussicht zu stellen, die Armen, Trauernden und Verfolgten seligpreist, Selbstverleugnung und Kreuztragung als Grundgesetz seiner Jüngerschaft aufstellt, so erken-

nen wir bald, daß Christi Religion etwas ganz anderes besagt, als weichliches Sichgehenlassen oder bequemes Dahinträumen. Und selbst betrachten wir *die* Tugend des Christentums, die besonders heutzutage als Hauptursache der Entnervung angeklagt wird, die Nächstenliebe, in ihrer von Christus gewollten Art, so finden wir bald, daß die gegen sie erhobenen Anschuldigungen durchaus ungerecht sind. Sie ist etwas ganz anderes als Gefühlsduselei, weiche Stimmung, romantische Schwärmerei, gutmütige, energielose Duldsamkeit, willenloses schwächliches Ertragen, sentimentale Philanthropie, feiger Pazifismus. Denn einmal fußt sie nicht auf unbestimmten Gefühlen, sondern auf klar erkannten, unumstößlichen Wahrheiten: denen von der allgemeinen Vaterschaft Gottes, der Ebenbildschaft Gottes aller Menschen, sowie ihres Ursprunges aus demselben Blut (dem einen Menschenpaar) und der Solidarität ihres ganzen Erdenlebens und ihrer endgültigen Jenseitsbestimmung. Weil solchem Grunde entspringend, soll sie nun unter allen Umständen gewahrt und geübt werden, trotz der größten Angriffe und Verfolgung weit von jedem Haß entfernt bleiben — eine fast übermenschliche Forderung. Aber das Nichthassen macht nur die eine Seite aus, Christus fordert außerdem das Verzeihen, sogar Liebe zu den Feinden, tätige Hilfe und Opferbereitschaft bis zum Tode. Nicht aus Feigheit, Geruhsamkeit, Allduldsamkeit, sondern aus freier Selbstbestimmung und Triebüberlegenheit heraus. Daß das alles nur bei angespanntester Willenskraft und vollem Selbstbesitz möglich ist, sieht jeder.

So sehen wir: mit der Ethik seiner Religion schuf Christus den Seinen wahrlich kein weiches Ruhebett oder einen bequemen Blumenpfad, er ruft alle, die ihm nachfolgen wollen auf den steilen Weg der Entsagung, der strengsten Selbstzucht, des Opfers, des Leidens. Und er treibt sie mit ungeheurer Energie zu solcher Höhe hinauf. „Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich.“ „Wer nicht allem entsagt, kann mein Jünger nicht sein.“

Weil er derartig hohe Ziele verfolgt, ist es verständlich, daß er auch bei der *Auswahl seiner Jünger* und Apostel scharfe Auslese hält. Wer wie der reiche Jüngling vor dem Aufgeben seines Besitzes zurückschreckt, wer sich wie der Schriftgelehrte scheut, die Obdachlosigkeit und Entbehrung des Wanderlebens mit ihm zu teilen, wer wie der besorgte Sohn vor der Nachfolge erst seinen Vater begraben möchte, den weist er unerbittlich vom Anschluß an seinen engeren Kreis zurück. Brauchen kann er nur mannhafte, ganz entschlossene Charaktere. So wendet er sich nicht an verweichlichte Stubengelehrte oder verzärtelte Großstadtjünglinge, er holt sich die abgehärteten, von Wind und Sonne gebräunten, in Sturm und Wetter erprobten Fischer heran oder auch Frauen, die, wie ihr Verhalten in der Leidensgeschichte zeigt, an Entschiedenheit und Mut den Männern in nichts nachstanden, ja sie bei Gelegenheit noch übertrafen.

Auch die *Schule*, in die der Meister seine Jünger nahm, war wahrlich keine weichliche. Von Haus und Hof, Vater, Mutter, selbst, wie das Beispiel des Petrus zeigt, von der Gattin, reißt er sie los, heißt sie für immer auf Liebe, Ehe und all die Annehmlichkeiten eines behaglichen Familienlebens verzichten, führt sie mit sich in die Heimatlosigkeit, in die anstrengendsten Märsche, in Sonnenbrand und Regen, in Hunger und Durst, ja bewußt treibt er sie in den kommenden nächtlichen See Sturm hinein und läßt sie dort alle Angst der Todesgefahr kosten. Ebenso wie gegen all diese stählt er sie aber auch gegen alle von Menschen kommenden Gefahren. Um sie aller Schüchternheit und Menschenfurcht zu entwöhnen, sendet er sie schon bald zur Predigt seines Evangeliums in die Dörfer und Städte Galiläas, führt er sie mit sich in die Widerstände, die Verleumdungen, das Schiefangesehen- und als Schwärmer Verlachtwerden, die ihn selber treffen. Auch was er ihnen für die Zukunft in Aussicht stellt, dient wahrlich nicht weichlichem Wohlbehagen. Daß sie wie er, der Meister, selbst von vielen abgewiesen und verachtet, bespöttelt und gefangen ge-

nommen, gezeißelt, vor die Gerichtshöfe geschleppt, verurteilt, ja selbst mit dem Tode bedroht werden, das ist es, was er ihnen verheißt. Aber keinerlei wehleidiges Bedauern ob ihres Loses, nein, energischer Aufruf, sich mit Großmut alldem auszusetzen, aller Gefahr zum Trotz von den Dächern zu predigen, was ihnen im Verborgenen gesagt ward, sich mutig den Gerichten zu stellen, Geißel und Tod hinzunehmen. Nicht nur mutig, mit Hochgefühl: „Selig seid ihr“, so lautet ja sein Wort, „wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse fälschlich wider euch aussagen um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket“ (Mt 5, 11). Zu solch überlegener Höhe treibt Christus die Seinen empor.

Daß die Apostel, in solcher Schule erzogen, sich des Meisters würdig erwiesen, beweist ihr Auftreten am Pfingstfest, vor dem Hohen Rat, in der Heidenwelt, beweist jede Seite der Apostelgeschichte und der Apostelbriefe. Wie mannhaft ihre Erscheinung, wie auf die großen Linien gehend, kernig packend ihre Predigt, wie entschieden ihr Aufruf zum Anschluß an Christus, wie unbeugsam ihr Kampf gegen alle Laster, wie unermüdlich, durch keine Mühseligkeit, keinen Mißerfolg, keine Gefahr gehemmt ihre Arbeit um Aufrichtung des Reiches Gottes! Welch wunderbaren Einblick in diese Seelengröße gewährt uns da besonders die Selbstschilderung des heiligen Paulus, denken wir an 2. Kor 11, 22 ff., wo er von all den bestandenen Gefahren spricht; an 2. Kor 6, 4 ff., wo er all seine Leiden aufzählt; an 2. Kor 4, 7 ff., wo er den Siegesruf anstimmt: „Allenthalben sind wir bedrängt, aber wir werden nicht mutlos; wir geraten in Not, aber verzagen nicht . . .“ Lesen wir dazu die Berichte der Apostelgeschichte: überall treten uns die Apostel als kernigste Mannesgestalten entgegen: gradaus, offen und ehrlich, kühn zugreifend im Handeln, genügsam, selbstlos, sich selbst bezwingend, tapfer in der Gefahr, ausdauernd in Schwierigkeiten, furchtlos gegen feindliche Gewalten.

Kraftvoll wie sie selbst, erweist sich auch ihre ganze

Pastoration. Ohne alle Umschweife und Bemäntelung predigen sie, Juden und Heiden zum Anstoß, Christus den Gekreuzigten, legen sie die sittlichen Forderungen des Christentums in ganzer Reinheit und Schwere ohne jeden Abstrich vor, rufen sie darüber hinaus noch zu heldenhaftem sittlichen Höchststreben auf, spornen sie zu voller Leidens- und Märtyrerbereitschaft an, fordern sie zu mannhaftem Handeln auf, zum Starkwerden (1. Kor 16, 13), zur Herausarbeitung der Mannesreife und des vollkräftigen Maßes Christi (Eph 4, 15). Da wundert es denn auch nicht, unter ihrer und ihrer ersten Nachfolger Führung ein Heldengeschlecht erblühen zu sehen, wie es ja aus der Geschichte der kleinasiatischen Gemeinden, des Mönchtums, der Katakomben und der ersten Christenverfolgung bekannt ist.

Daß dieser mannhafte Charakter der Kirche stets blieb, beweist schon die Reihe der Päpste. Die ersten dreißig besiegelten ihr Amt mit dem Tode. Welchen Mut, welche Tatkraft bewiesen dann Gestalten wie Leo I., Gregor VII., Innozenz III., Pius V., Sixtus V., und in unserm Zeitalter Pius VI., Pius IX., Leo XIII. und Pius XI. Würdig schließen sich den obersten Leitern die Bischöfe an, Athanasius, Cyrill, Chrysostomus, die Heldenbischöfe der französischen Revolution, der englischen Verfolgungszeit, des deutschen Kulturkampfes unter Bismarck, Mexikos und Rußlands. Dann die ungezählten Glaubensboten älterer und neuerer Zeit, die kampferüsteten Priester aller Jahrhunderte, die heldenhaften Laienapostel aus allen Ständen, die katholischen Könige und Feldherren, die großen Aszeten, die Heere der in Nächstenliebe sich opfernden Jungfrauen, die bis in unsere Zeit aufspendenden Märtyrer. Nehmen wir das alles zusammen, so brauchen wir wahrlich den Vorwurf der Verweichlichung nicht zu fürchten. Nicht nur seiner ganzen Art nach trägt das Christentum das stärkste männliche Gepräge, es brachte auch stets, wo immer es in Reinkultur sich entfalten konnte, ein Geschlecht höchst mannhafter Art hervor.

II.

Aber das ist nun die Frage, ob wir uns heute noch eines Christentums in Reinkultur erfreuen können, oder ob nicht doch stellenweise ein Abfall von der alten Höhe eintrat und den Anklagen der Gegner Vorschub leistet. Stellenweise ja. Erinnern wir uns nur, wie schon die Reformation mit ihrer Loslösung von der straffen Zentrallleitung der Kirche, dem Ersetzen des Autoritätsprinzips durch die subjektive Selbstbestimmung, durch ihre Lehren von der gänzlichen Verderbtheit und Ohnmacht der gefallenen Natur, mit ihrer Inachterklärung der Aszese, des Ordenslebens, des Zölibates, mit ihrer Auflockerung der Ehebande einer Verweichlichung die Wege bereitete, wie dann das „moderne“ Christentum bis zur Aushöhlung des gesamten Dogmas fortschritt, wie schließlich mit dem zuerst in der französischen Revolution aufbrechenden, vom Materialismus, Humanismus, Sozialismus weitergepflegten Liberalismus der allgemeine Hang einsetzte, den Menschen immer mehr von allen äußeren Bindungen, Pflichten und Opfern zu befreien und ihm grunzende Behaglichkeit zu verschaffen, wie dadurch sowohl der Glaube auf ein Mindestmaß beschränkt, schließlich ganz beiseite geschoben, als auch die Moral immer mehr ihrer Strenge entkleidet und sogar den Leidenschaften angepaßt und dann noch eine überaus große Nachsichtigkeit gegenüber allen lasterhaften Verirrungen geschaffen wurde. Da ward tatsächlich der klardenkende, an Gottes Offenbarung unbedingt festhaltende, sich selbst an festumschriebene ethische Normen unentwegt bindende Mann abgesetzt und allenthalben die Verweichlichung gefördert. So begann auch das Christentum seine Strenge und Straffheit einzubüßen. Es wurde zum großen Teil weltförmig, gefühlsmäßig-ästhetisch, behaglich, nachgiebig, schlaff, zerfließend, charakterlos, feig, opferscheu, genießerisch, nicht nur zu tolerant, sondern auch zur Verbrüderung mit einer völlig antichristlichen Geistes- und Gesinnungswelt geneigt. Die Schale blieb, aber der Kern wurde heidnisch. Daß solche

Halbheit, innere Aushöhlung auch leider weite katholische Kreise ergriff, wissen wir alle. Wie wenige machen noch ganz Ernst mit dem in der Taufe gelobten „Ich widersage“. Wie wenige fassen noch das „Selig die Armen . . . die Trauernden, Verfolgten“, sind noch bereit, für ihre Überzeugung Opfer zu bringen. Wie viele nehmen es unsagbar leicht mit der Keuschheit, der Ehe, der Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit, schlechter Lektüre, anstößiger Mode, dem Besuch sittenloser Schauspiele und Bälle, unerlaubten Verhältnissen und dem Gehorsam gegen kirchliche Anordnungen und Lehren. Wie viele trifft der neulich von einem englischen Bischof gegen ungezählte „praktizierende Katholiken“ erhobene Vorwurf, daß sie nach außen zwar katholisch seien, im Innern aber, in ihrem ganzen Denken, Urteilen, Wünschen, Streben sich in nichts von den Heiden unterschieden. Überall Schlaffheit, Halbheit, Tünche, Angleichung an die Anschauung, Gesinnung und Lebensart einer Christus ganz entgegengesetzten Welt. Darum auch das Aufbegehren gegen päpstliche und bischöfliche Erlässe, die geistliche Zucht, die Autoritäts-, Rechts-, Gesetzeskirche, gegen die frühere Aszese mit ihrem Ernst und ihren strengeren Forderungen.

Unrecht wäre es, wollten wir diese Schilderung auf alle ausdehnen, aber daß sie auf einen großen Teil paßt, daß überhaupt in das Christenleben der Zug zum Bequemermachen, zum Abfinden mit der Welt eingezogen ist, daß ein großer Widerspruch zwischen Bekenntnis und Verhalten klafft, kann niemand leugnen. Und da eben setzt der Angriff der Gegner ein.

Tragen wir Priester aber nicht vielleicht mit Schuld an dem Erweichungsvorgang? Kündeten wir das Evangelium noch in seinem ganzen Ernst? Wiesen wir genügend auf das eine Notwendige, die Ewigkeit, die letzten Dinge hin? Ließen wir Wahrheiten, wie Christus sie in den Parabeln vom Prasser und Lazarus, von dem reichen Kornbauern, dem Feigenbaum, Knechten, törichten Jungfrauen einprägt, nicht zu viel im Hintergrund schlum-

mern? Wagte man noch allenthalben, auch auf der Großstadtkanzel, die christlichen Sittenforderungen in ihrer ganzen Strenge darzulegen, oder zogen nicht manche es vor, die Zuhörer mit geistreichen ästhetischen Essays zu unterhalten? Begnügte man sich nicht öfters mit den allerminimalsten Anforderungen, statt die Gläubigen auch einmal zu dem mehr als Gebotenen, Hohen, Heldenhaften aufzurufen? Zeigte man sich bösen Gewohnheiten, Ehemißbräuchen, Mischehen und manchem ähnlichen gegenüber nicht doch zu nachsichtig? Fehlte es nicht oft doch an der festen Hand, dem energischen Abruf von allem Gottwidrigen und dem willensstarken Aufruf zum vollen Ernstmachen mit dem Christlichen, zur Herausarbeitung des vollen Mannesalters Christi, zur Erringung ganzer Reinheit, auch unter Opfern betätigter Treue zu Gottes Gebot, heldenmütiger Geduld, und besonders auch im Notfall alles für das ewige Leben und die Liebe zu Gott dahinzugeben?

Der jetzige von dem Mannesbewußtsein her erweckte Sturm sei uns Anlaß zur Gewissenserforschung und Mahnung, auch unsererseits die mannhafte Seite des Christentums wieder mehr zu pflegen, daß wir in der Lehrverkündigung statt aller möglichen Nebensächlichkeiten den Gläubigen wieder den ganzen großen Gedankenbau unseres Dogmas vor Augen führen, ihnen statt des in Einzeldinge sich verlierenden Moralisierens wieder die großen Zusammenhänge unserer so viel mißverstandenen Moral entwickeln, und das alles in lichtvoller, tief begründeter, kerniger Weise. Daß wir aus Gottesdienst und Andachten das Sentimental-Weichliche ausmerzen und dafür das Kraftvolle pflegen. Man verwechsle dabei aber, wie es öfters geschieht, nicht alles Gefühl- und tief Gemütvolle mit Weichlich. Auch der stärkste Mann hat Herz und fühlt sich von ergreifenden Stimmungen, falls sie echt und wuchtig sind, angezogen und erhoben. Hier sei auch einmal ein Wort zur Herz-Jesu-Verehrung gesagt. Scheinen die Angriffe gegen sie ob ihrer „Sentimentalität“ doch allmählich zur Mode zu werden. Auch da wollen

wir gewiß nicht abstreiten, daß sich sowohl in bildlichen Darstellungen, wie in Liedern und Andachtsbüchern stellenweise etwas zu Weichliches, eine Stimmung, die an Wehleidigkeit anklingt, eingeschlichen hat; man tue wegen solcher Entgleisungen aber doch dem Ganzen keinen Abbruch. Wenn die Kirche diese Andacht so pflegt, wenn unser jetziger Papst sie neuerdings noch so erhöht hat und sie so eindringlich empfiehlt, dann nimmt es sich doch merkwürdig aus, wenn in Jugendzeitschriften und Jugendkreisen über sie der Stab gebrochen wird. Schon ein Blick in die Dogmatik würde zeigen, daß das Herz Jesu das Kernstück der ganzen Menschwerdungslehre und das Herz der ganzen Heilsökonomie bildet, wie es der Heilige Vater in seinem Rundschreiben „Miserentissimus“ wieder darlegt. Gehen wir sodann zu den Eigenschaften dieses Herzens über, so wurde oben bereits erwähnt, daß kein edleres, mannhafteres Herz als dieses je geschlagen hat. Möchten nur alle Jugendlichen, die für Mannhaftigkeit schwärmen, es in allem nachbilden. Was schließlich die sühnende Liebe anbelangt, gehören treue Gefolgschaft zum Feldherrn auch in Schmach und Leid, echtes Mitgefühl mit seinen Nöten nicht auch zu den Eigenschaften eines wahren Ritters? Müssen wir nicht alle Achtung vor den Mannen haben, die dem vor Absalom fliehenden David treu ins Elend folgten und es ihm durch ihren Trost zu erleichtern suchten? (2 Kn 15, 17 ff.) Und schließlich: es mag gewiß sein, daß bei einigen der Sühneganke auf weiche Gefühle beschränkt bleibt, bei wie vielen aber nahm er die Form eines heldenmütigen Opferlebens, der das ganze Leben in Gott umgestaltenden Liebe und der heroischen Leidensmystik an! Man lese nur das Leben der heiligen M. Margareta Alacoque, des heiligen Colombière, der heiligen Gertrud, des heiligen Kanisius, Seuse u. a. Ob manche Kämpfer gegen die Herz-Jesu-Andacht sich wohl einmal die Mühe genommen haben, das ganze Gebiet gründlich zu studieren? Und ob man sich wohl klar gemacht hat, wie viel Segensquellen man mit seinem oft rein gefühlsmäßigen

Aburteilen den Gläubigen verschließt? (Mt 23, 13.) Manche freilich beabsichtigen nur der Verweichlichung dieser Andacht entgegenzutreten, gut, aber dann täten gründliche Auseinandersetzungen not. Leicht hingeworfene abfällige Urteile erzeugen, zumal bei Jugendlichen, zu leicht eine Verwerfung des Ganzen. Zum großen Nachteil der Seelen! Zu tun bleibt letztlich noch, daß auch unsere Erziehung und Seelenführung wieder das Ziel fasse, die Gläubigen nicht auf dem Stand unmündiger Kinder zu lassen, die stets nach Milch verlangen, sondern daß wir „sie heranbilden zur Erbauung des Leibes Christi . . . zur Erkenntnis des Sohnes Gottes, zur Mannesreife, zum Vollmaß des Alters Christi“ (Eph 4, 12).

Alle Maßnahmen aber nützen wenig, steht hinter ihnen nicht ein ganzer Mann. „Eto Vir!“ Das Wort gilt zuerst uns selbst! Nur ein ganzer, Mannesart bekundender Priester erzwingt sich heute zumal bei der Jungen- und Männerwelt noch Achtung. Seien wir mannhaft in unserem ganzen Wesen. Alles Unmännliche, das nervös Unruhige, Scheue, Ängstliche, Zerfahrene, Launische, Unbeherrschte, Übereilte, Hastige, Wetterwendische, Gefühlsselige, Saft- und Kraftlose, aber auch alles unüberlegt Stürmische, Träumerisch-Schwärmerische bleibe uns fern. Zeigen wir uns voll Klarheit, Kraft, Selbstbesitz, Willensstärke, Mut. Bezeugen wir in unserer so viel bewegten Zeit auch Festigkeit, Unerschütterlichkeit. Seien wir nicht „wie unmündige Kinder, die sich von jedem Windhauch der Lehre, durch das Trugspiel der Menschen, durch Verführungskünste des Irrtums hin- und herschaukeln lassen, vielmehr halten wir uns an die Wahrheit“ (Eph 4, 15). Verfallen wir doch auch nicht gleich törichter Furcht, sehen wir falsche Richtungen sich mächtig entfalten, viele irre werden, die Feinde zum Sturm ausholen, an Gelände gewinnen, sogar manches Außenfort nehmen. Neulinge mögen beim ersten Seesturm zittern, oder beim ersten Einbruch des Feindes in die vordersten Schützengräben alles verloren geben, der erfahrene Kapitän, der bereits so manches Wetter kom-

men und vergehen sah, bleibt tapfer auf der Kommando-
brücke stehen, schaut gelassen auf den Wogendrang
herab und lenkt mit fester Hand sein Schiff zum Ziel, und
der kampferprobte Feldherr hält mit seinen Kerntuppen
stand, sammelt um sich die schon Weichenden und holt
zum siegreichen Gegenstoß aus. Fürchten wir schließ-
lich auch nicht Gewaltandrohungen, Freiheitsberau-
nungen und andere Leiden. Beschämend wäre es doch,
wollten wir, da wir doch solche Heldenbeispiele in Ruß-
land, Mexiko und in der deutschen Bekenntniskirche
sehen, versagen.

Zeit ist es, daß alle Gemächlichkeit, Halbheit, Weich-
lichkeit, Verwässerung schwinde, daß das Christentum
in seiner Ganzheit, Entschiedenheit, Ursprünglichkeit,
Kompromißlosigkeit und Heldenhaftigkeit wieder erstehe.
Das scheint Gott auch wohl mit den großen Prüfungen,
die über uns gekommen sind, zu bezwecken. Seien wir
Priester auf dem Posten! Wie sprach doch Moses, als er
abschiednehmend sein Volk in das von Feinden besetzte
Gelobte Land sandte? „Viriliter agite et confortamini.
Nolite timere nec paveatis ad conspectum eorum, quia
Dominus Deus tuus est ductor tuus et non dimittet nec
derelinquet te“ (Deut 31, 6).

Die Schwierigkeiten der Islammission.

Von Dr Hermann Stiegler.

Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß die Mu-
hammedaner für das Christentum äußerst schwer zu ge-
winnen sind. Ja, der Islam zeigt schon im vorhinein eine
gewisse Immunität gegen die Kreuzesreligion, denn jene
Länder, welche christliche Missionäre überhaupt noch
nicht betreten haben, oder in denen das Missionswerk
noch sehr unzureichend organisiert ist, sind fast durch-
wegs muhammedanisch. Zu diesen Gebieten gehört Vor-
derasien, Persien, die stark muhammedanisch durchsetz-
ten Provinzen Chinas und vor allem Arabien, das (mit
Ausnahme des Gebietes von Aden) wie Afghanistan über-
haupt keine Mission hat. Ebenso ist in Indien die Zahl
der Missionsstationen in jenen Gebieten, die überwiegend